

Laibacher Zeitung.

Nr. 24.

Pränumerationspreis: Am Comptoir ganzl.
fl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Zustellung ins Haus
halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 16, halbj. 7-50.

Freitag, 30. Jänner.

Insertionsgebühr: Für kleine Anzeige bis zu
4 Zeilen 25 kr., größere per Seite 5 kr.; bei älteren
Wiederholungen per Seite 2 kr.

1880.

Mit 1. Februar
beginnt ein neues Abonnement auf die
"Laibacher Zeitung".

Der Pränumerations-Preis beträgt für
die Zeit vom 1. bis Ende Februar:
Mit Post unter Schleifen 1 fl. 25 kr.
Für Laibach ins Haus zugestellt 1 " —
Im Comptoir abgeholt 92 "

Für die Zeit vom 1. Februar bis Ende Juni:
Mit Post unter Schleifen 6 fl. 25 kr.
Für Laibach ins Haus zugestellt 5 " —
Im Comptoir abgeholt 4 " 60 "

Amtlicher Theil.

Erkenntnisse.

Das k. k. Landes- als Pressgericht in Straßburg zu Wien hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß der Inhalt der Nr. 22 der Zeitschrift "Morgenpost" vom 22. Januar 1880 durch den darin unter der Aufschrift "Der gereizte Lord Derby" enthaltenen Artikel das Verbrechen nach § 63 St. G. begründet, und hat nach § 493 St. P. O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen.

Das k. k. Kreisgericht als Pressgericht in Görz hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft mit dem Erkenntnis vom 6. Jänner 1880, § 35 P., die Weiterverbreitung der Zeitschrift "L'Isonzo" Nr. 287 vom 31. Dezember 1879 wegen des Artikels "L'educazione politica" nach § 65 a St. G. verboten.

Nichtamtlicher Theil.

Aus der österreichischen Delegation.

Wie bereits gemeldet, hat die österreichische Delegation in ihrer letzten Plenarsitzung am 27. d. M. unverändert die Budgets des Ministeriums des Neubauern, des Finanzministeriums und des obersten Rechnungs-hofes angenommen. Alle Redner erklärten sich einverstanden mit der bisherigen äußeren Politik, namentlich Freiherr v. Hübner unterzog in sensationeller Rede die politischen Verhältnisse ganz Europas einer detaillierten Besprechung und bezeichnete die Zustände Frankreichs und die unfertigen orientalischen Zustände als zwei schwarze Punkte am europäischen Horizonte. Aus dem nun vorliegenden detaillierten Berichte über diese in vieler Hinsicht sehr interessante Sitzung lassen wir zunächst eine eingehende Skizze der bedeutenden Rede Baron Hübners folgen.

Der Redner leitete dieselbe mit einer kurzen Besprechung der Verhältnisse Frankreichs ein und blickt, in dem die Möglichkeit der Versöhnung zum

fuhr dann fort: Wir können uns nicht verhehlen, daß in Frankreich jetzt ein Problem gelöst werden soll, nämlich das Problem der Gründung stabiler und legaler Zustände in den Formen der Republik. Mr. Thiers nannte sie "la République conservatrice", in den jetzigen offiziellen Kreisen nennt man sie "la République nécessaire", und ich begnügen mich, sie "la République possible", die mögliche Republik, zu nennen. Nun, meine Herren, dieser Versuch wird im Auslande mit der gespanntesten Aufmerksamkeit begleitet, von den einen mit den besten Wünschen, von den anderen mit weniger Geneigtheit und mit Beunruhigung. Die einen sagen: der Versuch wird gelingen, die anderen sagen: der Versuch wird nicht gelingen. Das ist Ansichtssache. Aber in einem Punkte müssen wir alle übereinstimmen: wenn ein Versuch zu wiederholtenmalen unternommen und immer misslingen ist, so kann er möglicherweise auch diesmal misslingen. Nun ist dieser Versuch, wiederholt unternommen, immer misslingen, er hat immer ein Ende genommen mit Schrecken und Bedrohung oder Störung des europäischen Friedens. Man kann sich also fragen: Wird es möglich sein, mit dem besten Willen, auf der schiefen Ebene anzuhalten, oder wird Frankreich, dieses schöne, dieses große und edle Land, hinabgleiten in den Pfuhl der Commune? Und diese Commune würde diesmal nicht nur Herrin von Paris, sondern von ganz Frankreich sein, sie würde verfügen über die Armee, über die Finanzkräfte, über die Administration usw. Diese Commune würde, um den Widerstand der monarchischen Parteien zu lähmen, um sie mit sich fortzureißen, möglicherweise das Heil suchen im auswärtigen Kriege. Ich sage nicht, daß dies geschehen wird, ich hoffe, daß es nicht geschehen wird, aber ich behaupte, daß es geschehen kann, und diese Möglichkeit ist ein schwarzer Punkt am Horizonte. Frankreich hat von jeher eine große Expansivkraft auf dem Gebiete der Ideen geübt, besonders zugänglich diesen Ideen sind die gebildeten und halbgoldenen Klassen in den beiden lateinischen Halbinseln, namentlich in Italien. Das ist also eine Gefahr, und wir wollen hoffen, daß die italienische Regierung gefährlichen Agitationen, — gefährlich zunächst für Italien — kräftig entgegentreten wird.

Er erörtert hierauf die Beziehungen unserer Monarchie zu England und constatiert mit Genugthuung, daß Gemeinsamkeit glorreicher Erinnerungen und politische Interessen die beiden Mächte zusammengeführt haben. Er gelangt sodann zu unseren Beziehungen zu Deutschland. Nachdem er einen historischen Rückblick auf die Entwicklung des gegenseitigen Verhältnisses unserer Monarchie zu Preußen und dem deutschen Reiche geworfen hat, sagt er: In dem Augenblick, in dem die Möglichkeit der Versöhnung zum

allgemeinen Bewußtsein gekommen war, in dem Augenblick war sie bereits zur Thatstheit geworden, so sehr drängten alle Interessen, die Logik, der gesunde Menschenverstand beide Theile in dieser Richtung. Ich bin weit entfernt, das große Verdienst der beiden Regierungen zu verkennen; ich bin überzeugt und glaube es zu wissen — und alle wissen es, daß in den letzten Jahren das Verhältnis zwischen den Cabinen ein vortreffliches geworden war und daß sie gewiß alles thaten, um diese Bewegung zu begünstigen; aber diese Versöhnung ist nicht von oben herab künstlich gemacht, sie entstand mit voller Spontaneität in den Geistern und Herzen der Nationen, deshalb enthält dieses Freundschaftsverhältnis alle Bedingungen der Einigkeit, der Aufrichtigkeit und der Dauer. Das Zusammengehen beider Reiche enthält in seinem Schoße keine Gefahr noch irgend einer Seite hin und bedroht niemanden. Es ist im Gegentheil eine Bürgschaft des Friedens im Herzen von Europa, und wir wollen hoffen, daß es gelingen werde, unter der Gunst dieser Umstände auch die materiellen Interessen mit Deutschland zu regeln, vorausgesetzt, daß man uns von deutscher Seite bereitwilliger als bisher entgegentritt, und daß unsere beiden Reichshälften sich vorher genau verständigt haben über das, was sie wollen und können. Nun, meine Herren, dieses neue Verhältnis zu Deutschland ist die sonnige Partie in dem Gemälde von Europa, welches ich mir erlaube, vor Ihnen zu entrollen.

Unsere Beziehungen zu Russland von Cabinet zu Cabinet haben sich, so viel mir bekannt ist, während der letzten großen orientalischen Entwicklung niemals ernsthaft getrübt, es mag vielleicht Oscillationen geben haben, aber eine ernsthafte Trübung fand nicht statt, und zwischen den beiden Kaiserhöfen bestand fortwährend das freundlichste Verhältnis; ich kann aber leider nicht dasselbe sagen von der öffentlichen Meinung in Russland. Das ist ein Uebel, denn auch die russische Regierung muss Rücksicht nehmen auf die öffentliche Meinung, und in kritischen Momenten könnte es geschehen, daß sie sich unter dem Druck dieser öffentlichen Meinung hinreissen ließe zu Entschließungen, welche die friedlichen Beziehungen zwischen beiden Kaiserstaaten zu stören geeignet wären, was ich für eine Calamität hielt für beide Reiche und für Europa.

Die Wirkungen des Berliner Congresses ruhen noch im Schoße der Zukunft; heute darüber abzuwarten zu wollen, ist Sache des Philosophen und Conjecturalpolitikers, nicht der Staatsmänner. Die Hauptfahrt ist, daß alle Signatare ihren Verpflichtungen treu bleiben, aber selbst dies vorausgesetzt, und ich sehe es voraus, bleibt dem Zufall, dem Zwischenfalle, dem Unberechenbaren auf der Balkan-Halbinsel ein so weiter

Feuilleton.

Was die Liebe vermag.

Roman, frei nach dem Englischen bearbeitet von Ed. Wagner
(Verfasser der "Alega").

(Fortsetzung.)

Baleriens Antlitz hatte bei den ersten Worten des Grafen eine dunkle Röthe überzogen; als er jedoch den Namen Clifffords nannte, wich plötzlich jeder Blutstropfen aus ihrem Antlitz und verwirrte stammelte sie:

"Nein, nein, ich kann ihm meine Hand nicht reichen."

weich."So lieben Sie einen andern?" fragte der Lord

Balerie neigte ihr von neuem erröthendes Antlitz. "Ist vielleicht Sir Arthur Rushfield der Glückliche?" fragte der Graf weiter. "Sie sahen sich zwar erst zweimal, aber junge Herzen entflammten sich leicht. Lieben Sie ihn?"

"Wenn auch dem so ist, Mylord," antwortete Balerie mit hochherziger Offenheit, "so kann ich ihn doch nicht heiraten, weil ich keine passende Braut für Sir Arthur Rushfield bin."

"Ich verstehe," sprach der Graf St. Berry traurig, "was Sie von dem jungen Baron trennt. Aber Cliffford könnten Sie ohne Bedenken heiraten."

"Mylord," erwiderte das junge Mädchen tonlos.

"Ich habe nie eine Heimat kennen gelernt und darf

die mir von Ihnen eröffnete nicht annehmen; ich werde immer heimatlos bleiben. "Entsagen" ist mein Los. Lassen Sie mich daher ungehindert ziehen und Sie damit für immer von dem Ame eines Vormundes befreien, welches Miss Winham Ihnen aufgebüdet hat."

"Nimmermehr, Balerie! Ich werde Sie nie von mir lassen. Sie dürfen nicht wieder hilflos hinausziehen in die Welt. Das schwache Band, welches zwischen Ihnen und mir durch die letzte Bestimmung Ihrer verstorbenen Beschützerin besteht, soll Sie für immer an mich fesseln, da meine Liebe und meine Bitten es nicht vermögen."

Balerie lächelte traurig. Sie wußte, daß der Graf St. Berry bei seinem Vorfall bleiben würde und daß sie somit, indem sie ihn verließ, auch ihr Erbe verlieren müßte, daß ihr um ihrer Mutter willen, deren wahre Stellung sie ja nicht kannte, so wert war. Doch mehr noch als dieser Verlust schmerzte sie die Trennung von dem edlen alten Mann, der sich in diesem Augenblick zu ihr nieder neigte und ihre reine Stirn küßte.

"Reden Sie mir nicht wieder davon, mein Hauss verlassen zu wollen," sprach er zärtlich, "denn ohne Sie würden mir diese Räume kalt und öde sein. Gehen Sie jetzt in Ihr Zimmer, Balerie, an der Tasel sehen wir uns wieder, während ich mich vorher nach einer Gesellschaftsdame für Sie umgesehen haben werde."

Er reichte Balerie die Hand und schritt dann mit freundlichem Lächeln aus dem Zimmer hinaus.

Balerie sank in der Nähe des Fensters auf einen Sessel nieder und verbarg das Antlitz in ihren Händen. Sie sollte von neuem eine Heimat verlieren und zugleich den Mann für immer fliehen, der, ohne daß er es wußte, ihr Großvater war.

Sie hatte ihren Geliebten wiedergefunden und mußte nun zum zweitenmale allem Glück entsagen, um einer dunklen, ungewissen Zukunft entgegenzugehen. Diese neue Prüfung schien ihr zu hart und ihre Kräfte fast zu übersteigen; sie rang verzweifelt die Hände und kämpfte einen langen, schweren Kampf, bevor sie die Überzeugung gewann, daß ihr nur der eine Weg blieb: aus diesem Hause zu fliehen und allem zu entsagen, was ihr lieb und theuer war.

36. Kapitel.

Hinaus in die Nacht!

Es war kurz vor dem Mittagessen, als der Graf von seinem erfolglosen Gange zurückkehrte; es war ihm nicht gelungen, für Balerie eine passende Gesellschafterin zu finden.

Als das junge Mädchen sich zur gewohnten Stunde nach dem Empfangssalon begab, wurde sie dabei von Mr. Clifford begrüßt, den eine Einladung des Grafen hergeführt hatte. Er forschte während der Mahlzeit vergebens nach dem Erfolge von Lady Georginens Besuch; weder der Graf noch Balerie berührten das Ereignis des Vormittags. Der Graf kam seiner Mündel mit zärtlicher Aufmerksamkeit entgegen und stellte sie den Gästen, die zum Abend ein-

Spielraum offen, dass wir unmöglich die dortigen Zustände mit großer Veruhigung betrachten können. Werden diese neu geschaffenen halb und ganz souveränen Staaten auch lebensfähig sein, werden sie sich mit den ihnen angewiesenen Grenzen begnügen? werden diese, durch 400 Jahre geknechteten Völker den plötzlichen und unvermittelten Übergang zur vollkommenen Freiheit in den westeuropäischen Staatenformen vertragen? Und das türkische Reich! wird es diesen gewaltigen Aderlass, diese ungeheuren Amputationen überleben können? Wird die Pforte in sich die Elemente finden, um alle Reformen zu verwirklichen, zu denen sie sich vertragsmäßig verbunden hat? Wer weiß es? Diese Unsicherheit ist der zweite schwarze Punkt am Horizont. Sie lastet auf Europa. Wegen dieser beiden schwarzen Punkte starrt das europäische Festland in Waffen; deshalb ist der Friede ein bewaffneter, der keine Bürgschaft für die Zukunft gibt.

Sich zu der Occupation Bosniens wendend, sagt Redner: Der erste Theil unserer Aufgabe, der diplomatisch-militärische, ist abgeschlossen, der diplomatische durch den Friedensschluss und die Convention, der militärische durch das Factum der Besetzung der Provinzen, wobei unsere Armee wieder ihre traditionelle Tapferkeit bewährt hat. Der noch zu lösende Theil ist die Verwaltung dieser Provinzen, und hier muss ich das Wort „Verwaltung“ in dem allerweitesten Sinne, d. h. in dem Sinne von „Regierung“ verstehen; diese Aufgabe ist eine sehr schwierige. Was ist nun während der diplomatischen Verhandlungen geschehen? Es wurden bei uns Befürchtungen oder Hoffnungen laut, je nach dem Standpunkte eines jeden, über die mögliche Rückwirkung dieser bosnischen Action auf unsere inneren Zustände. Man fragt sich, ob der zeitweilige oder dauernde Anschluss zweier slavischer Provinzen nicht das Gleichgewicht — erlauben Sie mir, mich dieses Ausdrückes zu bedienen — zwischen unseren drei großen Stämmen alterieren könnte. Niemand wird bestreiten, dass dieser sehr laute Conflict nachtheilig gewirkt hat; hemmend, störend, beirrend auf die Leitung unserer Diplomatie; dass ohne diesen Conflict wir unsere Action unternommen hätten in einem günstigeren Augenblick, dass wir außerdem bei den Verhandlungen ein vollständigeres, jedenfalls ein klareres Resultat erreicht hätten, und dass wir es erreicht hätten mit geringeren Opfern. Nun, meine Herren, erlauben Sie mir, es auszusprechen, wie sehr wünschenswert es ist, zu vermeiden, dass ein ähnlicher Conflict, eine ähnliche nationale Präoccupation in einer, meiner Ansicht nach hauptsächlich auswärtigen Angelegenheit nicht auch die Regierung in ihrer zweiten Aufgabe — der Verwaltung — behindere, hemme und beire. Diese Aufgabe ist an und für sich ungeheuer schwierig. Zweck der Occupation war, die Wache zu beziehen auf der Balkan-Halbinsel. Man kann das billigen oder nicht, das ist eine andere Frage. Wir wollen dort sein, dies ist nicht etwa eine gegen Russland gerichtete Action; wir wollen alle Eventualitäten, die auf der Halbinsel entstehen können, beobachten; wir wollen uns der Gefahr nicht aussehen, dass der Brand über unsere Grenzen schlage, wir wollen nicht wieder mehrere hunderttausend Flüchtlinge jahrelang zu nähren haben; wir wollen dort die Wache beziehen, um von dort aus zu sehen, was geschieht, und wenn Verwicklungen eintreten, die Interessen der österreichisch-ungarischen, der gemeinsamen Monarchie zu wahren. Meine Herren! Wir gewähren ein neues Gesetz über Bosnien; dieses wird uns, wir mögen der Delegation oder den Parlamenten angehören, gewisse Pflichten und Rechte auferlegen. Die Pflicht wollen wir mit äußerster

Strenge erfüllen, die Rechte wollen wir üben und scharf Controle halten über alles, was die Administration betrifft; aber wenn hier und da nationale Präoccupationen vorkommen sollten, so wollen wir uns getrost verlassen auf das Walten der Krone!

Redner schließt: Ich gestehe, dass, was auch geschehen mag, ich unter den gegenwärtigen Conjecturen der Zukunft mit Ruhe entgegensehe. Ich glaube, unser epidemisch gewordener Pessimismus ist nicht gerechtfertigt. Wir haben unsere Gebrechen, wir haben unsere Wunden, wir haben unsere Krankheiten; aber sie sind auf der Oberfläche, deshalb sollen sie auch jeder Mann in die Augen. In den vitalen Theilen jedoch, im Mark, in den Knochen sind wir so gesund, wie irgend ein Staat, und ich kenne manchen, der es weniger ist als wir. Man vergleicht zuweilen die Staaten mit einer Gruppe von Bäumen verschiedener Gattung. Nun, meine Herren, in diesem Staatenhain ist unser Österreich die alte Königseiche; mit hundert Stürmen hat sie gekämpft und gerungen, sie hat gesiegt, sie hat gestöhnt, sie hat hier ihr Laub gelassen, dort einen Ast verloren, aber wenn der Orkan vorübergerauscht ist, steht die Eiche wieder da, und so groß ist die Fülle ihrer Kraft, dass in der kürzesten Zeit die Schäden verschwunden sind, dass wieder gut sein ist in ihrem Schatten.

Minister des Neuzern Freiherr v. Haymerle. Ich muss zunächst meine tiefe Befriedigung über die Einstimmigkeit der politischen Gefühle constatieren, welche von allen Seiten hier ausgesprochen worden sind, denn wenn jeder Österreicher sich hierüber freuen mag, so kann es niemandem erwünschter sein, als dem Minister des Neuzern, denn es gibt ihm Kraft und Stärke, umso mehr, als er darauf rechnen kann, dass im entscheidenden Augenblitche diese Gefühle sich auch behältigen werden. Mit nicht minderer Freude habe ich hier vernommen, dass das Verhältnis, in welchem wir gegenwärtig zu Deutschland stehen, und das, wie ich an einem andern Orte hervorzuheben die Ehre hatte, nicht von heute datiert, sondern, das Resultat einer historischen Entwicklung, allerdings heute eine größere Verstärkung gefunden hat, in dieser hohen Versammlung als eine Bürgschaft des Friedens und der Sicherheit für beide Reiche mit allgemeiner Zustimmung begrüßt worden ist. Wenn dieselben in der Gemeinsamkeit ihrer Interessen und in der gleichen Auffassung derselben sich begegnen haben, so dürfte wohl auch kein Zweifel darüber bestehen, dass sie auch gegenseitig über die Bürgschaften dieses Einverständnisses übereingekommen sind.

Wenn ich an die Rede des Herrn Delegierten Freiherrn v. Hübner anknüpfe, so möchte ich nur kurz auf den Kern seiner Rede so weit zurückkommen, als er zwei schwarze Punkte am Horizont bezeichnet hat. Es ist nun misslich genug für den Capitän zur See, noch mehr aber für den Diplomaten und Minister des Neuzern, wenn am fernen, auch am klarsten Horizont sich Wölkchen zeigen, zu sagen, ob diese wieder zerstreut werden oder ob sie Sturm bringen. Ich möchte aber doch in Bezug auf den ersten Punkt, in Bezug auf Frankreich, sagen, dass wir die Befürchtung nicht teilen können; die Dinge werden sich in der Weise entwickeln, dass sie keine Bedrohung des Friedens mit sich bringen. Denn auch in Frankreich, wie in anderen Ländern, herrscht ein tiefes Friedensbedürfnis, und die Volkswohlfahrt ist dort seit dem Frieden so entwickelt, dass ich nicht glaube, dass aus dem Schoße der Nation — und in ihr ruht ja heute die Gewalt — irgend ein Ruf nach Trübung des Friedens hervorgehen wird. Für die Frage, ob Krieg oder Frieden, ist, wie ich

glaube, die Regierungsform, die in Frankreich herrscht, und ich wünsche, dies hier zu betonen, gleichgültig; es kann der Friede von Staatsmännern der Monarchie wie der Republik gepflegt werden, es kann von den einen, wie von den anderen die Revanche angestrebt werden; aber auch hier, auf Frankreich, wird sich der hohe Wert des deutsch-österreichischen friedlichen Einvernehmens manifestieren, weil Frankreich ja das Gefühl haben muss und auch durch wiederholte Erklärungen darüber beruhigt worden ist, dass dieses Einverständnis dasselbe in keiner Weise bedroht und alle, welche im Frieden ihre Interessen pflegen wollen, hierin eine neue Gewähr dafür finden, und wenn die Idee, die diesem deutsch-österreichischen Einverständnis zugrunde liegt, weitere Kreise zieht und die Staaten sich dieser Idee, dieser Tendenz anschließen, dann ist vielleicht die Zeit gekommen, die der Herr Delegierte Zug so bereit herbeiwünscht, die Zeit, in der man über Herabminderung der militärischen Maßregeln sprechen kann, obwohl ich hier befügen muss, dass gerade unser Land, welches in Bezug auf die Entwicklung des Militarismus nicht in erster Reihe steht, sondern welches relativ die geringsten Mittel hierauf verwendet, vielleicht nicht das geeignete ist, um diese Idee mit Erfolg zu lancieren.

Der Herr Delegierte Freiherr von Hübner hat einen zweiten schwarzen Punkt bezeichnet, das ist das Unfertige, das Schwankende, das Ungewisse in den Zuständen des Orients. Ich möchte hier allerdings nicht Prophezeiungen machen, dass diese Verhältnisse so bald in ein richtiges Geleise kommen werden. Wie Herr Baron Hübner hervorgehoben hat, haben die Diplomaten am Berliner Congress sich nicht geschmeidelt, die Verhältnisse im Orient einer vollkommenen Lösung entgegenzuführen. Der Berliner Congress hatte ja auch nicht diesen Zweck, sondern er hatte den Zweck, einer drohenden Kriegsgefahr vorzugreifen. Die Lösung der orientalischen Schwierigkeiten könnten die Mächte aber nur anstreben, denn, wenn solche Dinge in Fluss gerathen sind, wenn ein durch viele Jahrhunderte herrschendes Element einen so scharfen Stoß erhält, wie das türkische Reich, so ist es nicht zu wundern, dass die lange unterdrückten, von unten hinaufdrängenden Elemente Blasen werfen, die Zweifel erregen, ob eine Veruhigung bald eintreten werde. Aber einen gemeinsamen Boden haben die Mächte gefunden, von welchem aus sie dieses Symptom behandeln und in der Weise behandeln können, dass keine Gefährdung für den europäischen Frieden damit verbunden ist, das ist der Berliner Vertrag. Wenn ich dies hervorhebe, so muss ich auch bemerken, dass in diesem gemeinsamen Boden auch das Mittel gefunden ist oder gefunden werden kann, um unsere Beziehungen zu Russland, die, wie die Antwort Sr. Majestät an die Delegation schon implicite angedeutet hat, die freundschaftlichsten sind, vor einer Trübung zu bewahren. Wir suchen im Orient durchaus nicht die Alleinherrschaft oder einen überwältigenden Einfluss Österreichs, sondern wir suchen eben dort das gemeinsame Wirken der europäischen Mächte, in welchem gemeinsamen Kreise wir unsere berechtigte Stellung als die dem Oriente nächstgelegene und am meisten interessierte Macht einnehmen und vertreten wollen. Hierin mögen auch die kleinen Staaten, die theils unabhängig, theils halb unabhängig sind, Veruhigung finden. Wir sind keine chauvinistische Macht, und werden unsere Wohlfahrt darin suchen, dass auch die Staaten, die uns umgeben und die zum großen Theile aus Nationalitäten, die auch in unserer Monarchie vertreten sind, in Wohlfahrt erblühen. Darum hat uns

geladen waren, als seine Adoptivtochter vor. Mit Stolz bemerkte er aufs neue die Sicherheit und Gewandtheit, welche sich in Valeries ganzem Wesen und in ihrer Unterhaltung kundgaben. Er war überzeugt, dass sie überall bewundert werden und alle Herzen erobern würde.

Die allgemeine, lebhafte Unterhaltung vereitelte Cliffs' Bemühungen, Valerie allein zu sprechen. Er glaubte sich aber nicht darin zu täuschen, dass seine durch Lady Georgine ausgeführte Intrigue ihre gewünschte Wirkung nicht verfehlt habe.

Der Graf begleitete seine Gäste, als sie zur späten Stunde aufbrachen, und Valerie suchte nun eiligst ihr Zimmer auf. Sie setzte sich an ihren Lieblingsplatz und rief in gütigem Tone die alte Gertrude, welche auf ihre Herrin gewartet hatte, zu sich heran.

„Seze dich zu mir, Gertrude, ich habe dir etwas mitzuteilen,“ sagte Valerie.

Die alte Diennerin kam dem Wunsche des jungen Mädchens nach und ließ sich neben ihr auf einen Stuhl nieder, worauf Valerie das Haupt zu ihr neigte und im Flüstertone sprach:

„Bor allem, Gertrude, muss ich dir strengste Verschwiegenheit anempfehlen.“

„O, Miss Gloom,“ entgegnete die alte Frau treuerherzig, „ich schwör Ihnen, dass ich Ihr Geheimnis stets bewahren werde! Ist es vielleicht eine Herzangelegenheit?“ fügte sie dann voll Theilnahme

hinzu. „Ich habe es wohl bemerkt, dass Mr. Clifford sich Hoffnung macht.“

„Es ist sonderbar, dass alle meinen, ich werde Mr. Clifford heiraten!“ rief Valerie. „Mein, Gertrude, mein Geheimnis betrifft weder Mr. Clifford noch eine Liebesangelegenheit, es geht zunächst nur mich an. Aber deshalb darfst du auch um alles in der Welt nicht vergessen, was du mir soeben versprochen hast. Sollten die Verhältnisse uns trennen und du vielleicht nach Schottland — nach deinem geliebten Hochland zurückkehren —“

„Nein, nein, ein solcher Fall ist undenkbar,“ antwortete Gertrude entschieden. „Es gibt keine Möglichkeit, die mich von Ihnen trennen könnte, Miss.“

„Aber ich habe ja keine Verwandte — habe niemanden, dem ich angehöre, — ich stehe allein in der Welt!“

„Eben deshalb brauchen Sie umso mehr eine treue Diennerin, Miss Valerie, und eben deshalb werde ich Sie nie verlassen. Sie waren gut und liebevoll gegen die arme Miss Winham und Sie waren auch immer gut gegen mich, und so etwas vergesse ich nicht. Ich werde bei Ihnen bleiben, bis der Tod uns trennen wird.“

Die alte Frau sagte das mit treuen, schlichten Worten. Aber der feste Blick ihrer alten, ehrlichen Augen zeigte, wie tief sie das Gesprochene fühlte. Das junge Mädchen war bis zu Thränen gerührt von der Aufrichtigkeit ihrer Diennerin.

„Ich werde nie verlassen sein, Gertrude, so lange du mich liebst,“ sagte sie. „Aber nun sollst du auch alles erfahren. Ich muss dieses Haus so bald als möglich verlassen und mich der Vormundschaft des Grafen entziehen.“

„Weshalb? Und wohin wollen Sie sich wenden?“ „Ich kann nicht hier bleiben; dieses Haus ist kein Aufenthaltsort für mich. Lady Georgine war heute bei mir, um mich darauf aufmerksam zu machen, dass es unpassend für mich sei, in diesem Hause ohne Gesellschaft zu weilen, und meinte überhaupt, dass ich hier nicht bleiben dürfe.“

„Ja, wenn Lady Georgine das sagt,“ entgegnete die alte Frau, „dann haben Sie recht, wenn Sie von hier fort wollen.“

„Ich habe mit dem Grafen bereits über diese Angelegenheit gesprochen und muss, weil er mir seine Einwilligung, sein Haus zu verlassen, nicht ertheilt will, mich heimlich von hier entfernen und allem entzagen, das mir die Güte Miss Winhams zufallen ließ.“

„Aber, Miss Valerie,“ erwiderte Gertrude bestürzt, „das ist ja unmöglich! Der Graf wird sich bestimmen lassen, oder er ist ungerecht.“

„Nein, nein,“ unterbrach das junge Mädchen die Sprecherin hastig, „er ist gütig und möchte mich nur aus Liebe zurückhalten. Aber ich darf nicht hier bleiben und ebenso wenig eine Spur zurücklassen, die ihm meinen Aufenthalt verrathen würde. Ich muss deshalb auf die Erbschaft Miss Winhams verzichten.“

(Fortsetzung folgt.)

das Verfahren Serbiens so erkannt, weil es eben, indem wir ihm nichts brachten, als was jeder Staat zur Wohlfahrt braucht, Eisenbahnverbindungen zur Entwicklung seiner kommerziellen und volkswirtschaftlichen Verhältnisse, nur zögernd die Hand ergriff, ja eine Zeitlang sie von sich zu weisen schien, obwohl es, diese Hand zu ergreifen, sich in Berlin verpflichtet hatte. Ich will heute dem Herrn Baron Hübner in Bezug auf das, was er über unser Verhältnis zu Bosnien gesagt hat, nicht folgen. Ich möchte nur auch hier betonen von Seite der gemeinsamen Regierung, dass dort allerdings nationale Zwecke weder beabsichtigt waren noch verfolgt werden. Der Minister schliesst: Ich muss an das Citat, mit dem der Herr Delegierte Fux seine Rede geschlossen hat, auf ein Citat aus den Werken des mir werten und persönlich befreundeten Gregorovius ein anderes Citat anreihen, welches für die Regierung, so lange ich derselben anzugehören die Ehre haben werde, maßgebend sein wird; es ist das Wort, womit der Geschichtsschreiber Johannes v. Müller seine Geschichte schliesst: „Die große Lehre der Weltgeschichte für alle Staatsmänner ist Mäßigung.“

Bur Aufhebung des Legalisierungszwanges.

Der von dem Abgeordneten Dr. Victor Fuchs verfasste und von dem Legalisierungsausschusse des Abgeordnetenhauses in der Sitzung vom 17. d. M. angenommene Gesetzentwurf, womit der Legalisierungszwang aufgehoben wird und demgemäß einige Paragraphen des allgemeinen Grundbuchsgesetzes abgeändert werden, lautet wie folgt:

Mit Zustimmung der beiden Häuser des Reichsrates finde Ich anzuordnen wie folgt: Artikel 1. Die nachstehenden Bestimmungen des allgemeinen Grundbuchsgesetzes vom 25. Juli 1871 (R. G. Bl. Nr. 95) sowie des hiezu erflossenen Einführungsgesetzes haben nunmehr zu lauten wie folgt:

Artikel 3 des Einführungsgesetzes. Die Bestimmung des allgemeinen Grundbuchsgesetzes, dass die Einverleibung auf Grund von Privaturlunden nur dann erfolgen könne, wenn die Unterschriften auf denselben gerichtlich oder notariell beglaubigt sind, ist durch den nunmehr abgeänderten Text des § 31 dieses allgemeinen Grundbuchsgesetzes aufgehoben, und es hat demzufolge obige Vorschrift auch auf die vor der Wirklichkeit des vorliegenden abändernden Gesetzes errichteten Privaturlunden keine Anwendung zu finden.

§ 27 des allgemeinen Grundbuchsgesetzes. Die Urkunden, auf Grund deren eine bucherliche Eintragung geschehen soll, müssen frei von solchen sichtbaren Mängeln sein, durch welche ihre Glaubwürdigkeit geschwächt wird, und wenn sie aus mehreren Bogen bestehen, so gehoben sein, dass kein Bogen unterschoben werden kann. Zu denselben muss auch eine solche Bezeichnung der an dem Rechtsgeschäfte beteiligten Personen, dass sie nicht mit anderen verwechselt werden können, sowie die Angabe des Kronlandes, Ortes, Tages, Monats und Jahres der Ausfertigung der Urkunde enthalten sein. Endlich müssen die Urkunden, insfern nach § 31 dieses allgemeinen Grundbuchsgesetzes eine gerichtliche oder notarielle Beglaubigung der Unterschriften nicht platzgreifen hat, nach Maßgabe der Bestimmungen des § 434 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches, von den an dem Rechtsgeschäfte beteiligten Personen, d. i. den Ausstellern der Urkunde unterfertigt und von zwei männlichen Zeugen mitgefertigt sein. Die Zeugen haben der Unterschrift ihres Vor- und Zusammens die Angabe ihres Gewerbes oder ihrer Beschäftigung, ihres Wohnortes, sowie die Erklärung eigenhändig beizusezen, dass ihnen derjenige, dessen Unterschrift sie als echt bestätigen, persönlich bekannt sei. Ist der Aussteller des Schreibens unkundig oder wegen körperlicher Gebrechen zu schreiben unfähig, so muss er sein gewöhnliches Handzeichen beirüden und dieses entweder gerichtlich oder notariell beglaubigt oder die Fertigung zweier männlicher Zeugen beigelegt werden. In diesem Falle haben die Zeugen nicht nur ihre Vor- und Zusammens, die Angabe ihres Gewerbes oder ihrer Beschäftigung, ihres Wohnortes sowie die Erklärung eigenhändig beizusezen, dass ihnen derjenige, dessen Unterschrift sie als echt bestätigen, persönlich bekannt sei, sondern es hat auch noch einer der Zeugen dem Handzeichen des Ausstellers der Urkunde den Namen desselben beizufügen.

§ 31. Die Einverleibung (§ 8, B. 1) kann auf Grund öffentlicher Urkunden oder solcher Privaturlunden, welche mit den in diesem Gesetze normierten Erfordernissen versehen sind, bewilligt werden. Die Bewilligung der Einverleibung auf Grund derartiger Privaturlunden kann jedoch nur dann ertheilt werden, wenn sowohl der Ort des Gerichtes, welches die Einverleibung zu bewilligen hat, als auch der Ausstellungsort der Urkunde innerhalb der Grenzen eines und desselben Kronlandes sich befinden. — Ist jedoch der Ort des Gerichtes nicht in dem Kronlande gelegen, innerhalb dessen Grenzen sich der Ausstellungsort der Urkunde befindet, so müssen die Unterschriften der Aussteller der Urkunde, wodurch deren Rechte beschränkt, belastet, aufgehoben oder auf eine andere Person übertragen werden sollen, gerichtlich oder notariell beglaubigt sein. Ebenso kann auf Grund von Urkunden eines

Machhabers eine Einverleibung gegen den Machtgeber nur dann bewilligt werden, wenn die von diesem aus gefertigte Vollmacht gerichtlich oder notariell beglaubigt ist und entweder auf das bestimmte Geschäft lautet oder doch nicht früher als innerhalb eines Jahres vor dem Ansuchen um die Einverleibung ausgestellt ist.

§ 53. Der Eigentümer ist berechtigt, die bucherliche Anmerkung zu verlangen, dass er seine Eigenschaft veräußern oder ein Darlehen, dessen Betrag anzugeben ist, darauf aufnehmen wolle, um die bucherliche Rangordnung vom Zeitpunkte dieses Ansuchens für die infolge dieser Geschäfte einzutragenden Rechte zu begründen. Mit gleicher Rechtsfolge kann ein Hypothekargläubiger die Anmerkung der beabsichtigten Abtretung oder Löschung seiner Forderung verlangen. Die Anmerkungen solcher Gesuche können jedoch nur dann bewilligt werden, wenn nach dem Grundbuchsstande die Einverleibung des einzutragenden Rechtes, beziehungsweise die Löschung des bestehenden Rechtes, zulässig wäre, und wenn die Unterschriften der Gesuche den Erfordernissen dieses Gesetzes (§§ 27 und 31) entsprechen.

§ 63. (Abgeänderter Text an Stelle der §§ 63 und 64.) Soll jedoch die mit der Klage begehrte Löschung der bestrittenen Einverleibung auch wider dritte Personen, welche mittlerweile und noch vor der Anmerkung des Streites bucherliche Rechte erlangt haben, wirksam sein, so ist die Klage auch gegen diese Personen zu richten, und zwar längstens binnen drei Jahren von dem Zeitpunkte der Ueberreichung desjenigen Gesuches, über welches die zu löschen Einverleibung verfügt worden ist, anzubringen, widrigens gegen diese Personen auf Löschung der bestrittenen Einverleibung nur dann erkannt werden kann, wenn sie sich nicht im guten Glauben hinsichtlich der Gültigkeit dieser Einverleibung befinden.

Artikel 2. Vorstehende gesetzliche Bestimmungen haben in den Ländern, in welchen das allgemeine Grundbuchsgesetz vom 25. Juli 1871 (R. G. Bl. Nr. 95) Geltung hat, erst dann in Rechtskraft zu treten, wenn die bezüglichen Landesvertretungen sich für deren Einführung aussprechen.

Artikel 3. Mit dem Vollzuge dieses Gesetzes wird der Justizminister beauftragt.

Tagesneuigkeiten.

— (Personalausricht.) In Bogen feierte am 25. d. M. der ehemalige Statthalter von Tirol und der Lombardei, Ritter v. Toggenburg, sein 70. Geburtstag. Sein Sohn, der Dominicanerpater Paul, las die Messe, welcher die ganze Familie und die Freunde des Jubilanten beiwohnten, worauf er die Glückwünsche der in Bogen wohnenden Beamten, die früher mit ihm gedient, entgegennahm.

— (Die russische Kaiserin.) Die Kaiserin von Russland wird in dieser Woche Frankreich verlassen. Sie beabsichtigt, Samstag von Cannes abzureisen. Der Zustand der hohen Patientin lässt fortwährend die ernstesten Besorgnisse ein, und man muss große Vorkehrungen treffen, um die Reise zu ermöglichen. Es sind in dem kaiserlichen Eisenbahnzuge ganz neue Heizvorrichtungen zur Anwendung gebracht worden. In Petersburg selbst konstruiert man bereits jetzt auf dem Bahnhofe eine Halle, die aus Brettern leicht gebaut ist, die geheizt wird und durch welche die Kaiserin aus ihrem Eisenbahnwaggon direct in den erwärmten Transportwagen in ihren Betten getragen werden soll. Ebenso wird im Palais ihr Wagen in einen erwärmten Raum einfahren können, von dem aus die Monarchin direct in ihr Zimmer gebracht werden kann. Trotz alledem verhehlt man sich leider nicht, dass der Eintritt einer Katastrophe auf der weiten Reise von Cannes nach Petersburg durchaus nicht undenkbar ist. In russischen Hofkreisen ist natürlich besonders die Besorgnis rege, die Kaiserin könne vor dem bevorstehenden Regierungsjubiläum des Kaisers sterben, wodurch dann viele der Vorbereitungen, die schon getroffen werden, um es würdig zu begehen, hinfällig wären. Uebrigens wird wohl erst nach Ankunft der Kaiserin und auf das Gutachten der Ärzte hin entschieden werden, ob nicht, wenn der Trauerfall unmittelbar zu erwarten steht, die ganze Feier auf den August, den Eröffnungstag des Kaisers, verlegt werden wird, wovon jetzt vielfach gesprochen wird.

— (Aufforderung an die deutschen Verleger.) Das Familienblatt „Die Heimat“ bringt folgende Aufforderung an die deutschen Verleger: „Kaum zwei Bücher, welche dem Stoffe nach zusammengehören, findet man, die im Formate zu einander passen. Das eine ist hoch und schmal, das andere niedrig und breit, ja in neuester Zeit greift die Unsitte, recht abnorme Formate zu wählen, immer mehr um sich, und man ediert Bücher, eigentlich verdienst sie den Namen nicht, welche wie Portemonnaies aussehen. Und solches Beug soll man in einer Bibliothek aufbewahren? Engländer, Franzosen, Italiener halten sich an ein normales Format; die Bücher sind ihrer äusseren Gestalt nach ziemlich gleich, von welchem Verleger sie auch sein mögen. In Deutschland herrscht die bunte Bielgestaltigkeit; warum, das weiß kein Mensch zu sagen. Es würde doch genügen, wenn man, von den Prachtwerken abgesehen, sich auf vier bis fünf Formate beschränken würde. Groß-

quart und Quart für gröbere wissenschaftliche Werke, Octavo u. dgl., Großoctav für Werke ernsten Inhalts, gewöhnliches Octav für Belletristik, Kleinoctav für sogenannte Handbücher. Die deutschen Verleger sollten sich schon in ihrem eigenen Interesse darüber einigen und Normalformate feststellen, sie würden damit dem bücherkauenden Publicum manchen Vergnügen ersparen.“

— (Zwei Jubiläen.) Unlängst gieng eine Notiz durch die Blätter, in welcher „statistisch“ nachgewiesen wurde, dass die Anzahl der heiratslustigen Männer bedeutend abgenommen habe, seitdem die Buttons für Herrenoberhaupten in die Mode gekommen seien und man es also nicht mehr nötig habe, einzig und allein der „abgerissenen Hemdknöpfe“ wegen das Elysium des Junggesellenstandes mit dem Martyrium der Ehe zu vertauschen. Noch ein anderer Umstand aber — unter vielen anderen — trägt an der Abnahme der Heiratslust die Schuld: die leidige Dienstbotenmisere. Wer da weiß, was das für eine Calamität ist, wird Respect vor dem sogenannten gemütlichen Familienleben bekommen. Jeden Tag ein anderes Dienstmädchen, jeden Morgen ein neues Gesicht, jeden Abend einen solennen Haussanz — kurz, ein fortwährender Wechsel des Haussindes ist die unangenehme Consequenz derselben. Ob und in welchen Fällen die p. t. „Gnädigen“ oder die Dienstboten selbst der schuldhabende Theil sind, mag dahingestellt bleiben, eines steht aber fest, dass niemand mehr unter dieser „Freizügigkeit“ zu leiden hat, als der „Herr des Hauses“, und es verdient deshalb besonders verzeichnet zu werden, wenn trotz alledem so ein geplagter „Haustyrann“ nicht allen Humor verliert und der Dienstbotenmisere eine humoristische Seite abzugewinnen vermag. Solch' ein jovialer Ehemann hat sich vor einigen Tagen gefunden. Der Arme ist „schön“ seit zwei Jahren verheiratet, und vor einigen Tagen hat seine Frau die — fünfzigjährige Käthchen aufgenommen. Fünfundzwanzig Käthinnen in zwei Jahren, dazu gehört ein guter Magen! Nur um dieses zu constatieren, lud der Boshafte an dem Tage, an welchem die Fünfundzwanzigste „einstand“, zum Schreden seiner Frau seine sämtlichen Freunde zur Feier dieses „Jubelfestes“ ein. Wir wollen den Ehemännern, welche in gleicher Lage sind — und deren gibt es nicht wenige — diesen plausiblen Grund zur Veranstaltung ähnlicher Festivitäten bestens empfehlen, könnte doch der Fall eintreten, dass so ein „Jubiläum“ nicht ganz ohne günstige Nachwirkung bliebe. — Ein hübsches Gegenstück hiezu liefert das achtzigjährige Dienstjubiläum einer Magd in Bruchsal, im Großherzogthume Baden. Die Jubilarin ist bereits dreizehnzig Jahre alt, war also seit ihrem dreizehnten Lebensjahre als Magd thätig, und zwar diese vollen achtzig Jahre hindurch im Dienste ein und derselben Familie. So sah sie ganze Generationen heranwachsen. An ihrem Jubeltage wurde die Greisin, welche sich noch einer ausgezeichneten Gesundheit erfreut und unermüdlich thätig ist, selbstverständlich durch reichliche, ihrer Pflichttreue und ihrer Unabhängigkeit gebührende Ehren und Auszeichnungen erfreut.

Locales.

— (Militär-Personalausricht.) Ernannt wurden: der militär-ärztliche Eleve erster Klasse in der Reserve Dr. Gustav Fischer zum Reserve-Oberarzte beim Infanterieregimente Freiherr v. Kuhn Nr. 17 und der Feuerwerker Alois Holjevac des 12. Artillerie-Regiments zum Cadeten im Regimente. — Übersept wurden: der Regimentsarzt erster Klasse Dr. Victor Schonta vom Infanterieregimente Freiherr v. Marocik Nr. 7 zum 14. Jägerbataillon und der Militär-Berwieglasscessist in der Reserve Thomas Válka (Domicil Krainburg) in die nicht active k. k. Landwehr. — Der Militär-Medicamentenverwalter Eduard Schweizer vom Stande der Garnisonsapotheke in Graz wurde als invalid in den Ruhestand versetzt. — Dem Unterarzt in der Reserve des Garnisonspitals Nr. 8 in Laibach Rupert Kotschal wurde der erbetene Austritt aus dem Heeresverbande bewilligt.

— (Theater.) Morgen gelangt auf der hiesigen Bühne die Novität zur Aufführung: „Um Narrenseile der Liebe“ (nach dem französischen: Les jocasses de l'amour, von Barrière; deutsch von F. Bell bearbeitet). Das Stadttheater in Wien brachte dieses Lustspiel vor wenigen Wochen zur ersten Aufführung, worüber sich die Wiener Kritiken günstig aussprachen und dem Stücke eine ostmalige Wiederholung prophezeiten, was bis jetzt auch der Fall war.

— (Unfall auf der Rudolfsbahn.) Die Maschine des gestrigen Frühpostzuges der Kronprinz-Rudolfsbahn wurde zwischen Bismarck und Bismarckwassen untauglich, und erlitt der Zug durch das Abwarten der von Laibach requirierten Hilfsmaschine eine Verspätung von $\frac{1}{4}$ Stunden. Aus demselben Unfälle musste der gemischte Zug in Bismarckwassen warten und kam um $\frac{1}{2}$ Stunde verspätet in Laibach an.

— (Im Rauche erfroren.) Die Zahl der dem heurigen strengen Winter durch Erfrieren zum Opfer gefallenen Menschen in Krain ist bereits eine ziemlich namhafte und muss umso mehr bedauert werden, als in den meisten Fällen die hochgradige eigene Unvorsichtigkeit der Unglücklichen den Verlust des Lebens herbeigesführt hat. Das Gleiche gilt auch von dem folgenden:

ähnlichen Falle, der uns aus Unterkrain berichtet wird. In dem zur Gemeinde Ratschach gehörigen sogenannten Kramer'schen Graben wurde nämlich der aus Jelowa im Gurkfelder Bezirk gebürtige 70jährige Auszügler Kaspar Karlovssek tot aufgefunden. Wie erhoben wurde, hatte sich der alte Mann am vorangegangenen Abende einen Rausch angetrunken und war infolge dessen am Heimwege in den genannten Graben gefallen, woselbst er den Erstierstod fand.

(Gemeindewahl.) Bei der in der Ortsgemeinde Bresnitz stattgehabten Neuwahl des Gemeindevorstandes wurden Andreas Keržšnik zum Gemeindevorsteher, Josef Kajdič und Johann Čop zu Gemeindevätern gewählt.

(Staatsprüfung.) Die nächste Prüfung aus der Staatsrechnungswissenschaft wird am 18. Februar d. J. in Graz abgehalten werden. Diejenigen, welche dieser Prüfung sich unterziehen wollen, haben ihre instruierten Gesuche bis längstens 13. derselben Monats an den Präses der Prüfungskommission, Oberfinanzrat Anton Ritter v. Burger in Graz, einzusenden und darin insbesondere dokumentiert nachzuweisen, ob sie die Vorlesungen über die Staatsrechnungswissenschaft frequentiert, oder, wenn sie dieser Gelegenheit entbehren, durch welche Hilfsmittel sie als Autodidakten die erforderlichen Kenntnisse sich angeeignet haben.

Original-Correspondenz.

Krainburg, 28. Jänner. (Todtschlag.) — Obgleich wir uns bis vor kurzem seit nahezu zwei Monaten des Morgens einer durchschnittlichen Temperatur von 17° R. erfreuten, scheinen die Gemüther unserer männlichen Landbevölkerung trotzdem noch nicht genügend abgelüftet zu sein, was freilich in dem übermäßigen Genuss geistiger Getränke, namentlich des Brantweines, seinen Grund hat. Dass die Folgen davon hierzulande so bedauerlich zutage treten, beweisen die vielen Burschen-Schlägereien, welche nicht selten mit Todtschlägen enden. Obwohl sich derartige Fälle in allen Gegenden unseres Bezirkes öfters ereignen, so muss diesbezüglich doch die Birkacher Gemeinde besonders hervorgehoben werden.

Auch der Todtschlag, welcher uns Anlass zu unserem heutigen Berichte gibt, geschah kürzlich im Orte Birkach gelegentlich des daselbst abgehaltenen Jahrmarktes. Am Nachmittage entstand nämlich im Wirtshause des Michael Labernig zwischen den vielen darin zehenden Gästen eine heftige Schlägerei, bei welcher vielfältige Verwundungen vorkamen und der genannte Wirt selbst derart zugereicht wurde, dass er wenige Tage darauf nach voller Bewusstlosigkeit den Geist aufgab. Dieser Fall von empörender Roheit muss mit umso gröberm Bedauern verzeichnet werden, als der Erschlagene eine Witwe mit neun unmündigen Kindern zurückließ. Die gerichtliche Untersuchung ist im Gange, und werden hoffentlich die Thäter der verdienten Strafe nicht entgehen und dann die Gelegenheit finden, sich abzufühlen, was ihnen in der Freiheit trotz der herrschenden strengen Kälte augenscheinlich nicht gelingt. — (Bei dieser Gelegenheit erlauben wir uns, um einer eventuellen Missdeutung vorzubeugen, die Bemerkung anzufügen, dass sich in unsere letzte, in Nr. 15 dieses Blattes erschienenen Correspondenz aus Krainburg ein finstörender Druckfehler eingeschlichen hat. In der vierten Zeile von oben soll nämlich nicht von einer „Enthaltung“, sondern von einer „Entfaltung“ der Tätigkeit des hiesigen Stadtverschönerungsvereins die Rede sein, was wir hiemit für alle jene, die dies nicht schon vornehmein als einen Druckfehler erkannt haben, richtigstellen.)

Neneste Post.

Original-Telegramme der „Laib. Zeitung.“

Wien, 29. Jänner. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses legte Abg. Osenheim sein Mandat nieder. Abg. Peetz interpellierte über die Erhöhung des Eisenstahlzolles seitens Italiens. Hierauf wurde das

Retrutengesetz mit der vom Minister Horst beantragten Modification angenommen, dass die Stellungsperiode in die Monate März und April verlegt wird.

Budapest, 29. Jänner. Das Unterhaus lehnte den Antrag Mocharys auf Einsetzung einer Enquête-kommission inbetreff der neulich vorgefallenen Straßenunruhen ab; lehnte ferner den Antrag Appony's auf Aussprechung eines Tabels wegen Unterlassung von Präventivmaßregeln ab und nahm mit überwiegender Majorität den Antrag des Abg. Barož an, wonach das Haus die Auflklärungen des Ministerpräsidenten zur Kenntnis nimmt und zur Tagesordnung übergeht.

Berlin, 29. Jänner. Auf ein an den Feldmarschall Grafen Moltke gerichtetes Schreiben, worin ersucht wird, Moltke möge seinen Einfluss beim Kaiser geltend machen behufs Verminderung der deutschen Armee, antwortete Moltke: Wer theilte nicht den innigen Wunsch, die schweren Militärlasten erleichtert zu sehen, welche Deutschland vermöge seiner Weltstellung inmitte der mächtigsten Nachbarn zu tragen genötigt ist? Nicht Fürsten noch Regierungen verschließen sich ihm, aber glücklichere Verhältnisse können erst eintreten, wenn alle Völker zur Kenntnis gelangen, dass jeder Krieg, auch ein siegreicher, ein nationales Unglück sei. Diese Ueberzeugung herbeizuführen vermag auch die Macht des Kaisers nicht, sie kann nur aus einer besseren religiösen und sittlichen Erziehung der Völker hervorgehen, als Frucht von Jahrhunderten weltgeschichtlicher Entwicklung, die wir beide nicht erleben.

Paris, 29. Jänner. Senat. Bei der Senatorenwahl anstatt Montalivet's erzielte niemand die absolute Majorität von 129. Broca (Linke) erhielt 126, Belo-land (Rechte) 118. Der nächste Wahlgang findet Donnerstag statt. Für Belo-land stimmten 25 Senatoren vom linken Centrum, was anzeigt, dass die Majorität gegen den Artikel 7 des Ferry'schen Unterrichtsgesetzes ist. — Die Kammer nahm das Versammlungsgesetz nebst Artikel 7 in der Regierungshaftung an, wonach das Clubverbot aufrechterhalten bleibt.

Wien, 28. Jänner. Der Budgetausschuss der österreichischen Delegation erledigte das Extra-Ordinariu des Kriegsbudgets sowie das Ordinariu, das Extra-Ordinariu und die Nachtragscredite des Marinebudgets. Für den Bau der Kaserne in Szegedin wird die vom Kriegsminister verlangte Rate von 100,000 fl. auf Antrag des Referenten gestrichen. Im Marinebudget wurden bei dem Titel „Löhnnungen“ 60,000 fl., bei dem Titel „Seedienst“ 70,000 fl., bei dem Titel „Landbau und Wasserbau“ 15,300 fl. gestrichen, und im Titel „Flottenmateriale“ wurde der von der Regierung angeprochene Betrag von 140,000 fl. für den Bau eines zweiten Kanonenbootes, welcher in der ungarischen Delegation gestrichen worden war, bewilligt. Die übrigen Titel der beiden Budgets wurden conform der Regierungsvorlage angenommen.

Prag, 29. Jänner. Der Kronprinz beeindruckte den gestrigen Garnisonsball mit seiner Gegenwart und eröffnete denselben mit der Baronesse Philippovich. — In den Steinkohlengruben zu Brzoz nächst Radnitz wählt seit mehreren Tagen ein großer Grubenzbrand.

Prag, 29. Jänner. Ein Brand vernichtete die Zuckersfabrik Bethmann; den Schaden berechnet man auf eine Million Gulden.

Innsbruck, 29. Jänner. Gestern fand bei dem Statthalter Ritter v. Widmann ein officielles Ballfest statt, welches in den Räumen der Hofburg eine glänzende Gesellschaft in der Zahl von mehr als 300 Personen versammelte. Dasselbe verlief in der animiertesten Stimmung und währte bis spät in den Morgen.

Berlin, 29. Jänner. Der Kronprinz ist heute um 9 Uhr morgens incognito nach Italien abgereist.

Paris, 29. Jänner. Der Kriegsminister sprach sich in der für die Prüfung des Antrages auf Herab-

setzung der Militärdienstbauer auf drei Jahre eingesetzten Commission gegen den Antrag, und zwar aus dem Grunde aus, weil drei Jahre nicht genügend seien, gute Soldaten heranzubilden.

Athen, 29. Jänner. Nach Conferenzen mit mehreren Mitgliedern der Opposition entschloss sich Tri- cupis, das Mandat zur Bildung eines neuen Ministeriums abzulehnen, da ihm die Basis der parlamentarischen Majorität fehle.

Telegraphischer Wechselscurs vom 29. Jänner.

Papier-Rente 71 40. — Silber-Rente 72 60. — Goldrente 86 55. — 1860er Staats-Anleben 132 50. — Bankactien 840. — Creditactien 300 40. — London 117 20. — Silber — R. f. Münz Ducaten 554. — 20-Franken-Stücke 9 35^{1/2}. — 100-Reichsmark 57 95.

Wien, 29. Jänner, 2½ Uhr nachmittags. (Schlusscurse.) Creditactien 80 20. — 1860er Loje 132 25. — 1864er Loje 172 50. — österreichische Rente in Papier 71 40. — Staatsbahnen 274 50. — Nordbahn 234 50. — 20-Frankenstücke 9 36. — türkische Loje 18. — ungarische Creditactien 277 50. — Wondactien 659. — österreichische Ringobank 158 30. — Lombarden 93 70. — Unionbank 121 30. — Com-munalanleben 121 50. — Capitale —. — Goldrente 86 50. — ungarische Goldrente 102. — Fester.

Angekommene Fremde.

Am 29. Jänner.

Hotel Stadt Wien, Graf Welsersheim, t. t. Legationsrat, Berlin. — Bohatsch, Borgenicht, Rosenzweig, Reisende; Lendersdorf und die Gregorio, Kaufleute, Wien. — Benedikter, Linienfischzähnrich, Pola. — Weil, Kaufm. Stuttgart. — Lüdersdorf D. Kfm. Bodenbach. — Fischer, Kanischa. — Pollak, Reis, Brünn.

Hotel Elephant, Mrat, Pfarrer, Eisnern. — Schlesinger, Kfm. Kanischa. — Rösler und Hampel, Kaufleute, Wien. — Putsch, Forstadjunct, Sebenico.

Hotel Europa, Wörth, t. t. Linienfischs-Lieutenant, Pola. — Wilpert, Oberingenieur der Rudolfsbahn, Steyer. — Mohren, Kanian, Händler, Therial. — Debaj, Bledic, Blasutic, Terlikar und Lev, Händler, Udine. — Dröbs, Kfm. Weimar. — Gabits, Triek. — Bagkar, Lönchon.

Verstorbene.

Den 28. Jänner. Blas Jenko, t. t. Amtsdiener, Herren-gasse Nr. 18, Wassersucht.

Den 29. Jänner. Franz Erne, Fischer, 78 J., Kra-tauergasse Nr. 37, Lungensähmung.

Theater.

Wegen Vorbereitung zu der morgen stattfindenden ersten Aufführung des neuesten Lustspiels: „Am Narrensiele der Liebe“, Lustspiel in 3 Akten von Barrére, deutsch von F. Bell, bleibt heute die Bühne geschlossen.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Jänner	Zeit der Beobachtung	Gebenheitsstand in Millimetern auf 10° C. reduziert	Lufttemperatur nach nach nach	Wind richtung Wind geschwindig- keit Wind richtung Wind geschwindig- keit	Riedersatz in Millimetern
29.	7 u. Mg.	748 85	— 30 NW schwach	trübe	
	2 "	747 84	+ 0·9 W schwach	trübe	0 00
	9 " Ab.	748 37	- 1·6 SW schwach	trübe	

Trübe, Anzeichen zum Thauwetter. Das Tagesmittel der Temperatur — 1·2°, um 0·1° über dem Normale.

Berantwortlicher Redakteur: Ottomar Bamberg.

Herr Leopold Höser,

t. t. Rechnungsfeldwebel des Infanterie-Regiments Freiherr v. Kuhn Nr. 17, Besitzer des Militärdienstzeichens und der mexicanischen silbernen Erinnerungs-Medaille,

ist am 28. d. M. abends 6^{1/4} Uhr, nach kurzem Krankenlager im 51. Lebensjahr verschieden.

Das Leichenbegängnis des theuren Verblichenen findet heute nachmittags 3 Uhr vom hiesigen t. t. Garnisonspital aus statt, wozu alle seine Kameraden, Freunde und Bekannte höchst eingeladen werden.

Laibach am 30. Jänner 1880.

Devisen.

Auf deutsche Pläne	57 35	57 50
London, kurze Sicht	117 20	117 80
London, lange Sicht	117 35	117 45
Paris	46 55	46 60

Geldarten.

Geld	Ware
Ducaten	5 fl. 53 fr. 5 fl. 55
Napoleonsd'or	9 " 86 " 9 " 37
Deutsche Reichs-	
Noten	57 " 95 " 58 " —
Silbergulden	— " — " — " —

Krainische Grundentlastungs-Obligationen:
Geld 97— Ware —.
Credit 299 70 bis 300— Anglo 158— bis

Börsebericht. Wien, 29. Jänner. (1 Uhr.) Die Speculation poussierte vereinzelte Nebenwerte um bedeutende Beträge, im allgemeinen war jedoch der Verkehr schwächer, die Tendenz etwas matter.

Geld	Ware	Geld	Ware	Geld	Ware	Geld	Ware
Grundentlastungs-Obligationen.							
Papierrente	71 45	71 55	Vöhringen	103 — 104 —	Ferdinand-Nordbahn	2345 — 2347 —	
Silberrente	72 60	72 70	Niederösterreich	104 75	105 25	Franz-Joseph-Bahn	165 50
Goldrente	86 40	86 50	Galizische Carl-Ludwig-Bahn	259	259 50	Gal. Carl-Ludwig-B. I. Em.	104 50
Loje, 1854	124 —	124 50	Kaschau-Oderberger Bahn	124 25	124 50	Desterr. Nordwest-Bahn	100 50
" 1860	132 25	132 50	Lemberg-Czernowitz Bahn	159 —	159 50	Siebenbürg. Bahn	81 40
" 1860 (zu 100 fl.)	135 —	135 50	Lloyd-Gesellschaft	639 —	640 —	Staatsbahn 1. Em.	81 70
" 1864	172 50	172 75	Desterr. Nordwestbahn	187 —	187 50	Südbahn à 3%	171 40
Ung. Prämien-Anl.	116 —	116 25	Rudolfs-Bahn	152 50	153 —	à 5%	121 50
Credit-L.	178 50	179 —	Staatsbahn	274 50	275 —	—	108 40
Studols-L.	187 5	19 —	Südbahn	93 5 —	93 75	Auf deutsche Pläne	105 50
Brämenanl. der Stadt Wien	121 50	121 75	Theiß-Bahn	219 50	22 —	London, kurze	